



HELEN CARTER

DER GIERIGE ROCKSTAR 1

EROTISCHER ROMAN



BLUE PANTHER BOOKS

HELEN CARTER

DER GIERIGE
ROCKSTAR

BAND 1

EROTISCHER ROMAN



BLUE PANTHER BOOKS

BLUE PANTHER BOOKS TASCHENBUCH

BAND 2820

1. AUFLAGE: APRIL 2024

VOLLSTÄNDIGE TASCHENBUCHAUSGABE
ORIGINALAUSGABE

© 2024 BY BLUE PANTHER BOOKS, HAMBURG
ALL RIGHTS RESERVED

LEKTORAT: NICOLA HEUBACH

COVER:

© PROMETEUS @ 123RF.COM

© TVERDOHLIB @ 123RF.COM

© TARASDUBOV @ 123RF.COM

UMSCHLAGGESTALTUNG: MT DESIGN

GESETZT IN DER TRAJAN PRO UND ADOBE GARAMOND PRO

PRINTED IN POLAND

ISBN 978-3-7561-7099-9

WWW.BLUE-PANTHER-BOOKS.DE

Der hünenhafte Mann eilte mit langen Schritten über den nassen Asphalt. Seine dunklen Umrisse wurden lediglich von ein paar weit auseinanderstehenden Straßenlampen in mattes Licht getaucht. Die Schöße seines fast bodenlangen Mantels flatterten hinter ihm wie die Schwingen einer Fledermaus.

Ein zweiter Mann folgte ihm ein paar Schritte entfernt. Sein Gesicht war gerötet und er schwitzte trotz der nächtlichen Kälte. Sein gedrungener Körper mit den vergleichsweise kurzen Beinen hatte alle Mühe, mit dem Hünen mitzuhalten und so griffen seine Arme wieder und wieder ins Leere, als er ihn eingeholt zu haben glaubte und zum Verlangsamten seiner Schritte bewegen wollte. »Bones! Mach keinen Scheiß!«, mahnte er hilflos und erreichte zumindest, dass der Hüne stehen blieb und sich zu ihm umwandte.

»Was?«, knurrte er in tiefem Bariton. Sein Gesicht, umrahmt von einem Meer aus schwarzem Haar, war von klassischer Schönheit. Er ähnelte einem griechischen Gott, der von seinem Podest gestiegen war und menschliche Form angenommen hatte. Nur sein etwas zu energisches Kinn brach die feinen Linien.

»Das ist Wahnsinn, was du vorhast!« Der Kleinere stand jetzt nach vorn gebeugt, keuchte und presste seine Hand in die offensichtlich heftig stechende Seite.

»Wahnsinn? Meinst du, ich lasse mich von so einem kleinen Wichser übers Ohr hauen?«

»Er ist ein Dealer, Bones. Ein mieser Straßendealer. Ich hab dir gesagt, du sollst dich an Sparkles halten. Der ist korrekt. Aber du musstest ja wieder deinen Quadratschädel durchsetzen.«

Der Zorn des Hünen drohte, sich von jenem Straßendealer auf seinen Begleiter zu übertragen. Seine tiefgrünen Augen verengten sich zu schmalen Schlitzen. »Ich mache, was ich will!«

»Ja. Und wir sehen gerade, wo das hinführt. Um wie viel hat er dich abgezockt?«

»Fünfhundert Pfund.« Er sagte es verhalten, so als schäme er sich insgeheim für die Summe. Doch sofort fasste er sich wieder, griff in sein schwarzes Haar, das fast bis zu seinen Hüften wallte, und warf es über seine Schulter. »Ich werde den Wichser finden und ihm die Fresse einschlagen!«

Der Kleinere schien keinen Moment an der Echtheit dieser Drohung zu zweifeln, zumal der Hüne nicht nur groß, sondern auch breit und muskulös war. »Du bist noch immer besoffen, Bones. Warte, bis du nüchtern bist und dann ...«

»Nix und dann ... Jetzt! Jetzt werde ich der Ratte eine Lektion erteilen!«

Der Gehweg, über den er jetzt seinen Lauf fortsetzte, war so schmutzdelig wie die ganze Gegend. Leer stehende Läden reihten sich an solche, an deren schmutzigen Scheiben scheinbar eilig mit Klebstreifen angebrachte »SALE«-Zettel hingen. Leuchtreklamen, die nicht mehr funktionierten oder ersterbend vor sich hin blinkten.

An einem Laternenpfosten stand eine junge Hure. Sie hatte ein Bein hinter sich gestemmt und sah ihn müde an, als er sich ihr näherte. »Mit Küssen zwanzig Pfund«, sagte sie und versuchte, ihrem Gesicht etwas wie ein Lächeln abzurufen.

»Ich such einen Freund ...«, stieß Bones hervor.

»Suchen wir nicht alle einen Freund?«, gab sie zurück. Sie musterte ihn. »Sei du mein Freund!« Ihre Blicke wanderten über seine breiten Schultern. »Ich mach dir's auch umsonst ...«

»Er nennt sich Pauly. Pauly die Ratte.«

»Ich kenn keinen Pauly«, sagte sie gelangweilt.

»Ist ein Dealer!«

»Bones ... Lass gut sein. Sie hat keine Ahnung!«

Ein feuriger Blick traf den kleineren Mann. Dann wandte sich der Hüne wieder der Frau zu und brüllte so unvermittelt, dass die Hure zusammenschreckte. »Sag mir, wo die Sau ist!« Seine mächtige Faust schloss sich um ihre Kehle.

Sofort riss sie vor Schreck die Augen auf und röchelte.

»Ich frage dich jetzt ein letztes Mal: Wo – ist – Pauly?« Sein Gesicht war dem der Hure bedrohlich nahe. Beinahe berührten sich ihre Nasenspitzen.

»Er ...«, würgte die junge Frau, »...er ist im ... im ›Walnut Close‹ ...«

Er löste die Faust von ihrer Kehle und stieß sie dabei ein wenig zurück.

»Bones ...«, zischte sein Begleiter. »Das ist Mist, was du vorhast. Lass uns lieber in den Club zurückgehen. All die hübschen Mädels ... Die warten nur auf dich! Denk doch nur an Lily Munster mit den niedlichen kleinen Titten ... Die war doch so heiß auf dich, dass sie dir direkt an die Hose gegangen ist ...«

Bones ignorierte ihn.

Auf einem mit Graffiti beschmierten Schild stand kaum leserlich »Walnut Close«.

Für einen Moment verharrte der Hüne. Er schien zu lauschen, dann ging er los.

»Das ist 'ne Sackgasse, Bones. Ne verdammte Sackgasse ...«

Doch er wurde nicht gehört, denn Bones hatte bereits sein Ziel ausgemacht: Pauly, der Dealer. Er stand mit einem Kunden verborgen in der Dunkelheit eines Hauseingangs, halb verdeckt von einem überquellenden Müllkübel.

Bones war so schnell bei ihnen, dass die beiden Männer nur noch erschrocken auseinanderspringen konnten. Der Hüne aber packte die Tonne und schleuderte sie so heftig beiseite, dass sich ihr Inhalt überall verteilte.

»Du Drecksau!«, schrie er Pauly an.

Es war die einzige Gelegenheit für ihn, zu verschwinden – was er auch vorhatte. Mit einer blitzartigen Bewegung warf der Dealer sich herum und sprang über die umgeworfene Tonne, doch er stolperte und bewahrte sich gerade noch vor einem Sturz.

»Hey – wir können doch reden, Mann«, rief er und klammerte sich an einen Lattenzaun. Sofort versuchte er, darüber zu klettern, doch Bones erwischte ihn am Gürtel und zog ihn mit Macht herunter. Drohend beugte der Hüne sich über Pauly. »Ich bin nicht zum Reden gekommen, du mieses kleines Stück Dreck!«

»Was ist dein Problem, Mann?«, stammelte der Dealer.

»Du hast mich beschissen. Das ist mein Problem!«

»Ey – das muss echt 'n Missverständnis sein. Ich beschleiß keine Kunden! Ich hab dir drei Beutel verkauft ...«, wimmerte er.

»Ja, und in einem war reinstes, sauberstes ... Backpulver!«

Der Dealer sackte in sich zusammen. »Dann bin *ich* beschissen worden ...«

»Du? Willst du mich verarschen?«, bellte Bones. Er hielt den Dealer am Kragen gepackt und drückte ihm seine Knöchel gegen den Kiefer.

»Hey – Mann ... Ich geb dir deine Kohle wieder. Jeden einzelnen Penny.«

»Klar wirst du das, und zwar mit kalten Händen!« Er unterstrich seine Drohung, indem er den wesentlich kleineren Mann so anhob, dass dessen Füße ein Stück über dem Boden zu schweben begannen.

Als Bones' Gefährte »Vorsicht! Messer!«, rief, war es schon zu spät. Pauly hatte ihm die Klinge bereits in die Seite gerammt. Es war kein tödlicher Stich, doch er genügte, damit

Bones den Dealer losließ. Dieser stolperte und rannte dann davon.

Bones keuchte auf und schlug seinen Mantel zur Seite, um die Wunde zu begutachten. Perplex stieß er hervor: »Die kleine Ratte hat mich erwischt ...« Er atmete kurz und heftig durch und sackte dann zu Boden.

»Oh, verdammt ... Bones!«

Der letzte Patient war bereits lange gegangen, doch Dr. Ivy Newman saß noch immer an ihrem Schreibtisch und arbeitete sich durch scheinbar unendliche Stapel von Papier. Lediglich ihre Schreibtischlampe warf einen hellen Lichtkegel in das ansonsten dunkle Büro.

Sie hatte sich schon vor Stunden eine Kanne Kaffee gekocht, von deren Inhalt sie unermüdlich trank, um sich wach zu halten. Es gab wenig, was sie so sehr hasste, wie die Büroarbeit. Endlose Berichte, Abrechnungen, neue Gesetze, Behördenergüsse, Rechnungen. Und dazu noch der Antrag für einen Kredit, um das Ultraschallgerät anzuschaffen, das sie so dringend benötigte. Die Bank würde Ärger machen, das wusste sie. In Zeiten der Krise schienen sie jeden Penny umzudrehen, bevor sie ihn einer Selbstständigen gaben. Selbst wenn diese Ärztin war. Leider war sie keine der schicken Society-Ärztinnen, die sich durch Botoxbehandlungen und Schönheits-OPs eine goldene Nase verdienten. Ihre Praxis lag an der Grenze zum Eastend und sie versorgte hauptsächlich Migranten und Londoner, die erst dann zum Arzt gingen, wenn es fast schon zu spät war, wodurch sich die Behandlungskosten exorbitant erhöhten.

Es gab ihr ein gutes Gewissen, aber schlechte Geschäftszahlen. Und ein gutes Gewissen stellte für eine Bank keine belastbare Sicherheit dar. Wie sie auch rechnete, die monatliche

Belastung für das Gerät war zu hoch, zumal ihre Miete für die Praxis erhöht worden war.

Ivys Laune wurde auch dadurch nicht besser, dass es plötzlich an ihrer Tür klingelte. Sie rieb mit beiden Händen über ihr müdes Gesicht, reckte sich und gähnte dabei.

»Halb drei?«, murmelte sie, nachdem sie auf die Uhr geschaut hatte. Über all ihren finanziellen Problemen hatte sie die Zeit vergessen. Sie ärgerte sich, dass sie den Rollladen nicht heruntergelassen hatte. So hatte wohl dieser Patient das Licht in ihrem Büro gesehen. Für einen Moment überlegte sie, »Toter Mann« zu spielen und einfach nicht aufzumachen.

Es klingelte abermals. Diesmal hartnäckiger als zuvor.

»Ach verflucht!«, knurrte sie und erhob sich von ihrem Stuhl. Noch einmal dehnte sie ihre steifen Glieder, nahm mit beiden Händen ihr blondes, schulterlanges Haar zusammen und drehte es um sich selbst. Dann ging sie hinaus in den Flur, schaltete das Licht ein und trat an die Gegensprechanlage.

Es war gefährlich, in dieser Gegend nachts jemanden in die Praxis zu lassen. Ivys Chance auf einen Überfall stand gut. In ihrem Medikamentenschrank gab es genügend Substanzen, die für einen Dealer oder einen Süchtigen hochinteressant waren.

Gerade, als sie den Finger auf den Knopf der Gegensprechanlage legte, klingelte es abermals. Diesmal ohne Pause. Ein aufdringliches, zorniges Klingeln.

Sie presste die Lippen aufeinander. »Was?«, rief sie gedehnt gegen den metallenen Rost, hinter dem sich der Lautsprecher verbarg.

»Wir brauchen einen Arzt!«, kam es metallisch zurück.

Wir ... Das war schlecht. Also mindestens zwei Typen.

»Bitte, Miss ... Es ist dringend! Er verliert viel Blut ...«

Ivy hatte Erfahrung mit den Menschen und wer auch immer dort an der Tür stand – er war wirklich einer Panik nahe.

»Gehen Sie ins ›St. Peter's‹. Die haben eine Notfallstation. Auch nachts.« Es war ein letzter, halbherziger Versuch, den Patienten loszuwerden.

»Er schafft's nicht mehr weiter, Miss. Sagen sie dem Doktor, es ist wirklich dringend. Bitte!«

Ivy drückte auf den Türöffner. Vorsichtig zog sie die Tür zur Praxis einen Spalt auf. Wenn die Typen ihr bedrohlich vorkämen, so konnte sie noch immer abschließen und im Zweifel die Polizei rufen.

Der Anblick, der sich ihr aber jetzt bot, war mehr als bedrohlich. Ein gedrungener Typ mit Bart, der König Edward VII. ähnelte, schob sich ächzend den Flur entlang. Halb über sich einen riesenhaften Mann, der sich seine Seite hielt und von dessen Gesicht sie nichts sah, da eine unglaubliche Masse schwarzer, welliger Haare es verdeckte. Dazu trug er einen fast bodenlangen schwarzen Mantel, der ihn nicht vertrauenerweckender machte.

Der Gang hallte wider vom Ächzen der beiden.

Ivy war ein wenig erleichtert, dass der Große so gebeugt lief, sonst – so fürchtete sie – hätte er sich vermutlich den Kopf am Türrahmen gestoßen.

»Wo ist der Doktor?«, fragte der kleinere Mann, als er seinen Freund auf einem der schäbigen hölzernen Stühle im Praxisflur abgesetzt hatte.

Dieser saß nun vornüber gesunken und atmete flach.

»*Ich* bin der Doktor!«, sagte Ivy mit entschlossener Stimme.
»Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?«

Der Typ hatte zwei Fehler begangen: Erstens hatte er mitten in der Nacht geklingelt und zweitens hatte er sie

unterschätzt. Ersteres konnte sie noch verzeihen, vor allem, da es diesem Vampir offensichtlich wirklich schlecht ging. Letzteres nicht.

»Ich bin Terrence Woodrow und das ist Jeff Armstrong. Ich bin sein Manager – und sein Freund.«

»So etwas habe ich mir gedacht ...«, murmelte sie. »Was hat er?« Da sie nicht einmal das Gesicht des Jeff Armstrong sehen konnte, wusste sie nicht, ob er einfach nur zu viel von irgendwas Ungesundem konsumiert hatte oder ob es etwas anderes war.

»Wir bringen ihn ins Behandlungszimmer.« Ivy hatte ihren Chefarzt-Ton angeschlagen.

Sofort schob Woodrow seinen Arm unter die Achsel seines Schützlings und zog ihn hoch. Ivy unterstützte ihn auf der anderen Seite des Patienten. Unter dem Leder des Mantels spürte sie seine Muskeln. Doch diese schienen nicht in der Lage, bei dem Transport in das entfernt gelegene Zimmer helfen zu können. Beinahe schlaff hing der große Mann zwischen ihnen und machte nur unsichere Schritte.

Als Ivy mit der anderen Hand seine Seite zu stützen versuchte, spürte sie die warme Feuchtigkeit. Doch sie schwieg, bis sie ihn im Behandlungszimmer hatten. »Wir müssen seinen Mantel ausziehen ...«, sagte sie ein wenig atemlos.

Als das Kleidungsstück zu ihren Füßen lag, betrachtete sie das weiße Hemd, das er trug. »Das muss auch weg.«

Ehe Woodrow eingreifen konnte, begann sie schon, die Knöpfe zu öffnen. Vorsichtig stützte sie seinen Kopf, als Armstrong sich mit verzerrtem Gesicht auf die Liege legte. Sein Haar glitt seitlich herab und hing bis zum Boden.

Ivy schluckte hart, als sie ihn so liegen sah. Er kam ihr beinahe unwirklich vor. Hätte er plötzlich zwei gewaltige Flügel gehabt, sie hätte sich nicht gewundert. Das Gesicht, so bleich

und wächsern es jetzt auch war, hatte eine fast überirdische Schönheit. Dichte, schwarze Brauen lagen über den von langen Wimpern beschatteten Augen, dazu eine gerade, schmale Nase, die die Blicke des Betrachters geradewegs zu jenen sinnlichen Lippen lenkte. Sein Kinn war in seiner energischen Stärke vielleicht ein wenig zu ausgeprägt, um perfekt zu sein, doch genau das gab seinen Zügen etwas Besonderes. Seine muskulösen Arme waren tätowiert.

Ivy zwang sich, sein Gesicht und seinen Körper fachlich zu analysieren. Armstrongs Alter schätzte sie auf Anfang oder Mitte dreißig. Der Körper war trainiert. Praktisch keine Fettanteile. Er wirkte stark und gesund. Das machte die Wunde an seiner Seite weniger problematisch. Allerdings blutete sie noch immer stark.

»Er muss ins Krankenhaus. Mit dem Blutverlust kann ich hier nicht umgehen. Die Gefahr ist zu groß, dass er mir kollabiert«, stellte sie sachlich fest.

Das Wort Krankenhaus schien Armstrong zu alarmieren, denn er öffnete plötzlich seine Augen und sah Ivy direkt an. »Kein Krankenhaus!«, stieß er hervor.

Sie zuckte weniger unter seinen Worten, als mehr unter dem Blick aus seinen tiefgrünen Augen zusammen. Beinahe schienen sie sich in sie zu bohren. Nie zuvor hatte sie einen Menschen mit solcher Augenfarbe gesehen. Wahrscheinlich trägt er grüne Kontaktlinsen, sagte sie sich, wie um sich selbst wieder auf den Boden der Wirklichkeit zu befördern.

»Ich kann das hier nicht verantworten«, insistierte sie.

»Scheiß drauf ...«, knurrte Armstrong. »Nähen Sie das verdammte Loch zu und gut!« Die Art, wie er redete, passte wenig zu seinem erengelgleichen Aussehen.

Sie schüttelte bockig den Kopf. Mit schnellen Schritten ging sie zu dem Telefon, das an der Wand hing, nahm den Hörer

ab und wollte gerade auf die erste Taste drücken, als Woodrow bei ihr war und den Finger auf die Gabel legte.

»Was tun Sie da?«, fragte er scharf.

»Ich rufe die Polizei an. Das da ...«, sie zeigte auf Armstrong, »... ist eine Stichwunde!«

»Es war ein Unfall«, versetzte Woodrow.

»Ein Unfall? Hat er sich beim Gemüseputzen geschnitten?«

Woodrow sah sie beinahe flehend an und schüttelte den Kopf, woraufhin Ivy – sie wusste selbst nicht, warum – den Hörer wieder auflegte.

Mit zusammengepressten Lippen richtete sie ihre Instrumente, reinigte die Wunde und zog dann die Betäubungsspritze auf.

»Was ... tun Sie?«, fragte Armstrong und blickte ein wenig unsicher auf die Metallschale an seiner Seite.

»Ich werde jetzt die Wunde nähen. Aber zuvor bekommen Sie eine Spritze, damit Sie es besser aushalten.«

Er sah nicht begeistert aus, doch zeigte er auch keinen Widerstand mehr.

Ivy fädelt den medizinischen Faden ein und begann, die Wunde sauber zu verschließen. Als sie fertig war, klebte sie ein Wundpflaster auf die Naht. »Setzen Sie sich auf. Ich muss den Verband anlegen«, kommandierte sie und Armstrong richtete sich sofort auf. »Nicht so hastig. Ihnen wird schwindelig.«

Schon verdrehten sich seine Augen und er sank wieder zurück. Es war ein merkwürdiges Gefühl, diesen großen, kraftvollen Körper zu spüren, die warme glatte Haut und trotzdem zu wissen, wie schwach er in diesem Moment war.

»Noch mal«, sagte Ivy ruhig, als sie sah, dass wieder etwas Farbe in seine Wangen zurückgekehrt war. »Aber diesmal langsam ...« Ihre Stimme schwankte zwischen Fürsorglichkeit und Kommandoton.

Mit ihrer Hilfe setzte er sich vorsichtig auf und diesmal wurde ihm auch nicht schwindelig.

»Heben Sie jetzt die Arme an ...«

Armstrong streckte seine Arme wie ein Gekreuzigter zur Seite und Ivy war überrascht von ihrer Länge. Dennoch passten sie zu seiner Gesamtgröße.

»Heben Sie ihr Haar hoch, sonst wickle ich es mit ein ...«

Er tat wie ihm befohlen, und sie begann mit dem Verband.

Als Ivy fertig war, setzte sie sich an ihren Schreibtisch und warf ein paar Zeilen auf ein Briefpapier mit der Adresse der Praxis.

»Was ist das?«, fragte Woodrow misstrauisch.

»Meine Rechnung.«

»Ihre – was? Jeff ist ...«

»Zahlbar sofort«, fügte Ivy ungerührt an.

»Das ist doch wohl ein Witz«, knurrte der Manager und baute sich vor dem Schreibtisch auf, wobei er einen Blick auf das Papier warf.

»Ihr Freund hat offensichtlich eine Ader dafür, sich in Schwierigkeiten zu bringen. Lebensbedrohliche Schwierigkeiten. Und ich habe keine Lust, auf meinen Kosten sitzen zu bleiben.« Ungerührt blickte sie zu Armstrong, der sein Hemd ignorierte und nur seinen Mantel überzog. Der Verband um die Brust gab ihm etwas Verwegenes.

»Und wenn Ihr Freund wieder nüchtern ist, sollte er zur Nachuntersuchung kommen.« Sie hatte in seine Augen gesehen und wusste genug, um zu erkennen, dass er nicht nur Alkohol konsumiert hatte.

Während Woodrow knurrend die Pfundscheine auf den Tisch blätterte, sagte Ivy lächelnd: »Das muss nicht unbedingt hier sein.«

Ein böser Blick traf sie, doch das kümmerte sie nicht. Sie zählte die Scheine und schob sie dann in die Schublade. Plötzlich fiel ein mächtiger Schatten auf sie.

Armstrong hatte sich neben ihr aufgebaut. Er hielt den Geldbeutel seines Begleiters in der Hand und warf ihr eine Zwanzig-Pfund-Note hin. »Für Ihre Bemühungen.« Damit wandte er sich ab und ging mit langen Schritten hinaus.

Ivy schluckte. So schnell sie konnte, fasste sie sich, suchte eine Schachtel Tabletten aus dem Medikamentenschrank und gab sie Woodrow. »Falls die Schmerzen losgehen.«

Als die beiden Männer verschwunden waren, räumte sie das Behandlungszimmer auf und ging dann in ihr Büro. Mit leerem Blick sah sie auf die Papiere, an denen sie zum Schluss gearbeitet hatte, doch sie konnte sich nicht mehr konzentrieren.

»Das muss warten«, murmelte sie und erhob sich, um zu gehen.

Die Band besaß ein Wohnmobil, das in seinen Ausmaßen einer mehr als geräumigen Wohnung alle Ehre gemacht hätte. Für jeden der Musiker, sowie den Manager, gab es eine Schlafkabine, dazu eine Küche, ein Bad und einen Aufenthaltsbereich, der von einem großen Esstisch und mehreren Stühlen dominiert wurde. Die größte Koje allerdings hatte Bones bekommen, nicht zuletzt wegen seiner Körperlänge.

Er war verschwitzt und ausgelaugt von der Bühne gestiegen, hatte nichts und niemanden mehr zur Kenntnis genommen und war zum Wohnmobil gegangen, das in einem abgesperrten und bewachten Bereich hinter der Halle geparkt war.

Auf Tour sein, war die Hölle, fand er. Im Moment wusste er nicht einmal, wo sie sich befanden.

Für seinen Spruch: »Es ist großartig, hier in ... zu sein«,

ließ er sich immer einen kleinen Zettel schreiben und an den Mikrofonständer kleben. Er nannte dann den Ort und vergaß ihn wieder. Da er sowieso nicht mehr als die Halle zu sehen bekam, spielte es auch keine Rolle. Früher hatte er immer versucht, wenigstens ein paar Stunden durch die jeweilige Stadt zu fahren, aber das hatte er aufgegeben. Die Zeitpläne waren so eng, das Budget so gering, dass er nur das sah, was an ihm vorüberzog, wenn der Bus fuhr.

Sein Haar klebte nass an seinem Kopf und seine Ohren waren noch taub vom Schreien der Menge und der Lautstärke der Musik. Seine Nerven waren angespannt wie die Saiten seiner Gitarre, doch innerlich fühlte er sich vollkommen leer. Er hatte alles gegeben. Es war nichts mehr übrig. Kurz schloss er die Augen, atmete die kühle Nachtluft ein und drückte dann die Klinke runter.

Unter die Dusche und dann schlafen, bis sie am nächsten Ort auf der Liste ankamen. Sein Magen knurrte, doch er war zu erschöpft, um zu essen. Seine Arme zitterten vom intensiven Gitarrenspiel. Und die Wunde an seiner Seite schmerzte wieder.

Als er den Bus bestieg, war er leer. Bones war der Erste, der zurückgekommen war. Er liebte diese wenigen ruhigen Minuten, bevor das Inferno hereinbrach. Wenn seine Bandkumpels mit Anhang johlend und grölend einfielen wie der Hunnensturm.

Er betrat das Bad, das mit hellem Holz verkleidet war, wie das ganze Wohnmobil. Modernste Technik überall. Leise Musik erfüllte die Luft. Mit müden Griffen zog er sein schweißnasses T-Shirt über den Kopf. Solange er noch den Verband tragen musste, konnte er nicht wie gewohnt mit freiem Oberkörper auf die Bühne. Die Schlagzeilen und Spekulationen konnte er sich vorstellen. Die brauchte er weiß Gott nicht auch noch. Er öffnete seinen Gürtel und stieg aus der Jeans. Dann wickelte

er vorsichtig den Verband ab und betrachtete die Wunde. Ein gelbliches Sekret überzog die Naht und er wusste nicht, ob das so sein sollte.

Als er das Wasser kontrolliert hatte, wegen der richtigen Temperatur, stieg er in die Duschkabine.

Unter der Dusche wurde die Taubheit in seinem Kopf, die vom Bier während des Auftritts kam, langsam vom sprudelnden Wasser aufgelöst. Er begann, sich besser zu fühlen. Für Minuten stand er starr unter dem Strahl. Sein Haar klebte wie schwarzer Lack an Schultern und Rücken. Dann stützte er sich mit beiden Händen an den Kacheln ab und ließ seinen Kopf sinken, sodass sein Nacken massiert wurde.

In Wahrheit war er am Ende. In jeder Hinsicht. Die Sache mit dem Dealer hatte ihn in diesem Wissen bestätigt. Er wurde die Leere nicht los. Und auch jetzt konnte er nur an den nächsten Gig denken. Einer nach dem anderen. Keine Pause. Und nach der Tour zurück ins Studio. Und von dort auf Promo-Tour und dann wieder Auftritte.

Wie ein riesiger schwarzer Berg lag das alles vor ihm. Er kletterte und kletterte und kam niemals oben an. Immer die gleichen Songs, das gleiche Geschrei. Ein schwarzes Meer aus Gesichtern zu seinen Füßen. Die leuchtenden Displays der Handys, die sich ihm entgegenreckten. Er ertrug dieses Leben nicht mehr. Vor Wochen schon hatte er Woodrow gefragt, wann er mal ein paar Tage frei machen könnte, doch dieser hatte ihm nur seinen Kalender vor die Nase gehalten und Blatt für Blatt gewendet. Jede Seite vollgekritzelt mit Terminen.

»Mensch, Bones ... Im Moment läuft es saugut für euch ... Willst du das etwa kaputt machen?«

Und er hatte akzeptiert. Es gab Rechnungen zu bezahlen. Viele Rechnungen. Und jede einzelne ging ihm durch den

Kopf. Geld verdienen ließ sich nur mit dem Touren.

Plötzlich öffnete sich die Tür der Duschkabine. Bones blickte blinzelnd durch den Wasserstrahl hindurch. Vor ihm stand eine junge Frau. Ihr schwarz gefärbtes Haar war straff zurückgebunden und sehr weit oben auf dem Kopf zu einem langen Zopf geflochten. Sie trug ein schwarzes Lack-Korsett, das genauso aussah wie ihr Haar. Darunter einen Lederminirock, der an beiden Seiten bis zum Gürtel geschlitzt war.

Er beobachtete das Duschwasser, das jetzt aus der Kabine floss und den Boden um ihre Plateaustiefel herum überschwemmte.

Sie lächelte mit strahlend roten Lippen, die etwas über den Mund hinaus gemalt waren, um ihn größer wirken zu lassen. »Na?«, sagte sie gedehnt.

Bones drehte das Wasser ab und stieg aus der Dusche, indem er sich an ihr vorbeisob. Er brauchte nichts sagen, sie folgte ihm auch so bis in seine Schlafkoje. Nackt und nass, wie er war, legte er sich hin, die Füße auf dem Boden. Sie leckte ihre tiefroten Lippen und kniete sich zwischen seine Schenkel.

»Ich liebe deinen Schwanz«, gurrte sie und der Triumph stand ihr ins Gesicht geschrieben.

»Dann zeig, was du kannst ...«, erwiderte Bones.

Ihre Zunge glitt über die gesamte Länge seines Schafts. Eine tiefe Ruhe kam über ihn. Er beobachtete sie, wie sie bis zu seiner Eichel leckte. Seine Eier spannten sich an und Blut pumpete unaufhörlich in seinen Ständer, bis er prall und hart auf seinem Bauch ruhte. Sie presste ihre Lippen zusammen und drückte seinen Schwanz langsam durch die enge Öffnung.

Bones begann, schwer zu atmen. Die warme Feuchtigkeit erregte ihn. Ihre Zunge spielte mit seinem Helm, indem sie ihn unablässig zu umkreisen schien. Dann begann sie, ihn

mit dem Mund zu ficken. Ließ ihn herausgleiten und saugte ihn wieder ein.

Sie war wirklich gut.

Er ignorierte die Tür des Wohnmobils, die geöffnet wurde und einen Pulk aus aufgedrehten Menschen einließ. Sie drängten lachend und gestikulierend in das Innere des Busses und es dauerte nicht lange, bis der Erste Bones' ausgestreckte Beine entdeckt hatte und auch die Frau, die zwischen ihnen kauerte und seinen Ständer bearbeitete.

»Hey! Schaut mal ... Bones ist schon bei der Nachspeise!«
Grölendes Gelächter.

»Hey, zieh mal deine langen Stelzen ein ... Da fällt man ja drüber!« Ein schwerer Motorradstiefel trat gegen seine Wade.

»Die Stelze kann er nicht einziehen ... Die hat die Lady ja im Mund!«

Aus den Augenwinkeln sah er, wie sie den Arm nach hinten ausstreckte und den Sprechern den Mittelfinger zeigte.

»Los – steig auf!«, sagte er gepresst, denn er wollte sie vögeln. Verwundert stellte Bones fest, dass sie keinen Slip trug. Etwas ungeschickt kletterte sie auf das Bett und setzte sich über seinen Schwanz, den er mit einer Hand nach oben hielt. Ihre Pussy war rasiert und ihre inneren Schamlippen waren sichtbar. Nachlässig befeuchtete er seinen Zeigefinger und schob ihn zwischen ihre Schamlippen. Sie stöhnte und ließ sich langsam auf ihn herabsinken.

Er liebte dieses Gefühl, wenn seine Vorhaut herabgeschoben wurde. Wenn die Reibung einsetzte und er die Muskeln der Frau spürte. Ohne zu überlegen, packte er ihre Pobacken und bohrte seine Fingerkuppen hinein. Sein Unterleib begann sich zu bewegen und langsam wuchs die Gier in ihm.

Ihr Arsch war stramm und glatt. Indem sie über sich griff und an der Querstrebe des Einstiegs festhielt, konnte sie seinen

Schaft fast vollkommen aus sich herausgleiten lassen.

Tommy, der Gitarrist, kam den Gang entlang. Er streckte seinen Kopf neben ihr vorbei in die Koje und feixte: »Na, wie ist sie?«

»Verpiss dich!«, knurrte Bones.

Doch Tommy packte ihre Brust und presste seine Lippen auf ihre. Sie erwiderte gierig seinen Kuss.

Bones hatte keine Lust auf einen Dreier an diesem Abend. »Los – hau schon ab. Heute wird nicht geteilt«, zischte er.

Tommy gab dem Mädchen einen Klaps auf den Po und verschwand.

Inzwischen hörte er das rhythmische Quietschen des Bettes in der Koje nebenan. Also hatte auch Declan was am Laufen. Bones grinste breit. Der Rest, das war nicht zu überhören, sprach inzwischen den Alkoholreserven aus der Bordbar zu. Jemand spielte den immer gleichen Akkord auf der Gitarre. Der süßliche Geruch von Dope erfüllte die Luft und drang bis zu ihm in die Koje. Er würde auch ein paar Züge nehmen, wenn er mit ihr fertig war.

»Knie dich hin!«, sagte er und rutschte in eine Ecke des Bettes, um ihr Platz zu machen.

Ihre Pussy war rot und geschwollen. Wie ein dickes, geschlitztes Kissen sah sie aus. Bones hasste es, in der engen Koje zu ficken, wo er sich kaum bewegen konnte. Es drängte ihn, die saftige Auster zu lecken, die sich ihm darbot und so überkreuzte er die Unterschenkel und drückte das Mädchen soweit es ging nach vorn.

Sie stieß einen lauten Schrei aus, als seine Zunge sich tief in sie hineinbohrte. Er züngelte sie schnell, zog sich dann aber zurück, als er spürte, wie sie sich zu verkrampfen begann. Noch sollte sie nicht kommen. Noch musste sie gereizt werden. Mit einer raschen Bewegung leckte er die gesamte

Länge ihrer Spalte. Sie stöhnte und stieß ihm ihren Hintern ins Gesicht.

Dann begann er, ihren Kitzler zu bearbeiten. Womit er allerdings nicht gerechnet hatte, war, dass sie spritzte. Mitten in sein Gesicht. Es trieb ihn beinahe in den Wahnsinn, die Nässe tropfen zu sehen. Bones ächzte, richtete sich auf und stieß seinen Schwanz in ihr nasses Loch. Vornübergebeugt, mit einer Hand ihren Zopf wie einen Zügel haltend und mit der anderen nach ihrer Brust greifend, rammte er in sie hinein, hämmerte sie und ertrug kaum noch, wie sie dabei brüllte.

Er merkte, dass sie mit dem Kopf bei jedem Hub gegen die Wand krachte, aber es interessierte ihn nicht. Er wollte nur noch kommen. Der Druck in seinen Lenden war unerträglich. Diese Leere in ihm musste sich füllen mit Gier und Geilheit. Seine Eier klatschten gegen ihre Schenkel. Beinahe verzweifelt riss er an ihrem Haar. Immer tiefer wollte er in sie hinein. Sein Schwanz war groß, verdammt groß und er würde ihr den Fick ihres Lebens verpassen.

Ein kurzer Blick zur Seite und er sah ihre ruckenden, kleinen Titten, die aus dem Korsett gerutscht waren. In diesem Moment wünschte er sich, sie wären größer. Prachtmöppe hätte sie haben sollen. So Dinger, in denen man seinen Ständer begraben konnte. Aber egal! Er schlug mit der flachen Hand auf ihre Arschbacke, dass sie bebte.

»Ja! Jaaaa ... Fick mich härter!«, brüllte sie.

Bones holte aus und stieß ihr seinen Rammbock in die Möse, dass er dachte, sie müsse zerreißen.

Sie verkrampfte ihre Muskeln, die seinen Schwanz beinahe strangulierten. Immer schneller stieß er zu. Keuchte und stöhnte dabei. Schweiß lief ihm über sein Gesicht und sein Haar schien überall zu kleben. Nur noch einen Stoß – dann

würde er kommen.

»Dreh dich um!« Seine eigene Stimme klang so fremd, dass er nicht wusste, ob sie reagieren würde, aber sie drehte sich um und sah ihn an. Ihr dickes, schwarzes Make-up war verlaufen, der Lippenstift verschmiert. Bones hielt seinen feuchten Ständer wie eine Waffe. Er rieb ihn so schnell, als müsse er allein wischen.

Und dann spritzte er ab.

Die Explosion war fast noch unerträglicher, als die Anspannung, die durch seinen Orgasmus aufgelöst wurde. Er wand sich bei dem Anblick seines Samens, der in ihren Mund spritzte, in ihr Gesicht, in ihr Haar. Er bebte, schwankte. Und als der letzte Schuss abgegeben war, schloss er die Augen.

Es waren ihre Lippen, die ihn dazu brachten, wieder hinzusehen. Vor ihm kniend, ließ sie seinen Samen aus ihrem Mund auf seinen Schwanz tropfen, nur um ihn sodann wieder abzulecken. Das wiederholte sie so lange, bis sie den letzten Tropfen geschluckt hatte. Dann rieb sie sich mit dem Handrücken über den Mund. Sobald sie die Hand fortnahm, überzog ein Lächeln ihr Gesicht. »Du bist ein irrer Ficker, Bones.« Mit unsicheren Bewegungen rutschte sie aus der Kojе. »Kann ich dein Bad benutzen?«

Sie verschwand und so brauchte er nicht mehr zu antworten. Stattdessen legte er sich auf den Rücken und schob einen Arm unter seinen Kopf. Die Leere, die Grübeleien hatten geendet. Für den Moment. Aber er spürte sie bereits zurückkehren. Sie lauerten schon.

Nackt, wie er war, stieg er aus seiner Kojе und begab sich zu den anderen. Sie saßen dicht gedrängt um den Tisch herum. Jemand zog auf einer Spiegelplatte Linien aus Kokain. Dann ging die Platte reihum. Bones nahm das silberne Röhrchen und zog das weiße Pulver in die Nase. Was den Rotwein an-

ging, den jemand geöffnet hatte, so nahm er sich kein Glas, sondern setzte die Flasche direkt an.

Die anderen waren bereits abgefüllt. Wildes Lachen hatte sich breit gemacht. Tommy saß, die Beine gespreizt, auf seinem Stuhl und hielt ein brennendes Feuerzeug an seinen Schritt. Sein Furz erzeugte eine Flamme, was die Stimmung beinahe zum Überkochen brachte.

Bones grinste breit und nahm den Joint, der ihm angeboten wurde. Langsam, ganz langsam, begann sein Hirn sich zu vernebeln. Die Wirklichkeit schwand langsam dahin und in ihm entstand eine seltsame, losgelöste Ruhe. Er erkannte das Mädchen, zumindest glaubte er, dass sie es war, die an einem Schrank lehnte und rauchte, während sie ihn nicht aus den Augen ließ. Vielleicht war es auch eine andere. Eine, die auch noch von ihm gefickt werden wollte. Aber in dieser Nacht wollte er keine mehr flachlegen. Er wollte sich nur noch die Lichter ausschießen. Und so schraubte er den Deckel von einer Flasche Whiskey ab und setzte sie an. Schon lange spürte es das Brennen des Alkohols nicht mehr. Er leerte die halbe Flasche und setzte sie dann ab. Entweder drehte *er* sich, oder der Tisch. Jemand griff nach seinem Schwanz. Ein Mädchen kniete vor ihm und saugte an seinem weichen Teil. Müde bewegte er den Kopf von einer Seite zur andern, nahm den Rotwein und leerte die Flasche.

»Du kriegst ihn nicht hoch!«, murmelte er. »Nicht mehr heute Nacht. Ich bin besoffen.«

Und da sie offensichtlich merkte, dass er recht hatte, ließ sie von ihm ab und wandte sich einem Typen zu, den Bones nicht mal kannte. Der Typ wiederum war sofort hart, wie der Sänger aus glasigen Augen erkannte, denn er erhob sich, ließ seine Hose rutschen, und drückte dann das Mädchen mit dem Bauch auf den Tisch. Bones konnte gerade noch den Whiskey

retten, bevor sie gestoßen wurde.

Niemand schien Notiz davon zu nehmen, dass mitten zwischen ihnen eine Frau auf dem Tisch gefickt wurde. Und ihm war es auch egal. Er hatte seinen Abschied für diese Nacht gehabt und kümmerte sich nur noch um den Schnaps, den er Schluck für Schluck austrank. Der Nebel wurde immer dichter und sein Geist bettete sich ins Vergessen. Alles andere spielte keine Rolle.

Sie saß an ihrem kleinen Schreibtisch im Sprechzimmer und lauschte den Ausführungen von Mrs Khan zu den Rückenschmerzen ihres Mannes. Dieser sprach kein Englisch und konnte deswegen auch nicht erklären, was ihm fehlte.

Als Ivy sagte, er solle das Hemd ausziehen und die Hose öffnen, sah seine Frau die Ärztin erschrocken an.

»Mrs Khan – ich muss ihren Mann untersuchen ...«

»Er wird das nicht verstehen, Miss.«

»Sonst muss ich ihn an einen Fachkollegen überweisen.«

Ihre Stimme klang müde ... Und das war sie auch.

»Kostet das extra?«, fragte die Frau besorgt und tiefe Furchen gruben sich in ihr Gesicht.

»Nein. Die Kasse bezahlt auch einen Spezialisten. Allerdings werden Sie sehr lange auf einen Termin warten müssen.«

»Es wird gehen«, sagte Mrs Khan leise.

Ivy seufzte. Sie hatte den Mann beobachtet. Seine Schmerzen mussten höllisch sein, doch wenn er sich von ihr nicht helfen lassen wollte...

»Ich schreibe ihm hier ein Schmerzmittel auf ... Wenn es aufgebraucht ist und Sie noch keinen Termin hatten, kommen Sie wieder her. Dann gebe ich Ihnen ein neues Rezept.«

Mrs Khan erklärte ihrem Mann die Situation und er nickte Ivy gefasst zu.

Sie ging mit den beiden bis zur Tür, so konnte sie gleich den nächsten Patienten aufrufen. Das Wartezimmer war wieder voll. Zwei Patienten hatten sich sogar auf den Flur gesetzt.

»Mr Rowlins ist der Nächste ...«, sagte Jenny, ihre Sprechstundenhilfe, als Ivy an den Tresen trat, um die Akte des Patienten zu holen.

»Er kann reinkommen«, erwiderte sie und ging in ihr Büro.

Charles T. Rowlins war Pharmavertreter und immer auf dem Sprung, ihr sein neuestes Wundermittel zu offerieren. Er war Ende vierzig, hatte aber den sportlich-trainierten Körper eines zehn Jahre jüngeren Mannes.

»Guten Tag«, sagte er gut gelaunt und man merkte ihm nicht an, dass er bereits seit einer Stunde im Wartezimmer gesessen hatte.

Ivy wusste, dass andere Ärzte die Pharmavertreter sofort zu sich baten, sobald sie durch die Tür traten, aber sie war der Meinung, dass sie sich genauso hinten anzustellen hätten, wie jeder Patient.

Er öffnete seinen Aktenkoffer und entnahm ihm einen Stapel Broschüren. »Also ich weiß ja, dass ich Ihnen kein X für ein U vormachen kann, und das will ich auch gar nicht. Sie haben doch auch Migränepatienten ...«

So begannen fast alle Gespräche mit ihm. Mal waren es Rückenpatienten, mal solche mit Brüchen. Die Spezialität von »Newitt-Pharma« waren Schmerzmittel. Diesmal also Migräne.

Rowlins hielt ihr einen kleinen Vortrag über die psychischen und physischen Auswirkungen der Migräne, ihre Ursachen und das phänomenale neue Produkt, das er anzubieten hatte.

Sie betrachtete die Informationen zur Wirkstoffkombination und es klang nicht schlecht. Im Prinzip ging es bei den Besuchen von Mr Rowlins nur darum, den Arzt dazu zu

bringen, ihr Medikament zu verschreiben und nicht das eines Konkurrenten.

Als es klopfte, hob Ivy überrascht den Kopf, denn normalerweise störte Jenny nicht, wenn jemand bei ihr war. Es musste also etwas passiert sein.

»Ja, bitte?«, rief sie.

Die Tür ging auf. »Darf ich kurz stören?«, fragte Jenny.

»Ja. Wir sind so weit fertig«, sagte Mr Rowlins munter, klappte seinen Koffer zu und stand auf. »Dann wünsche ich noch einen guten Tag und vielen Dank für Ihre Zeit!«

Das war eine neumodische Floskel, die Ivy hasste!

Er schob sich an Jenny vorbei, die sofort mit Verschwörer-miene die Tür hinter ihm ins Schloss drückte. »Ivy, weißt du, wer bei uns im Flur steht?« Ihr Gesicht hatte eine hektische Röte angenommen.

»Nein, aber ich schätze, du wirst es mir gleich sagen.« Sie lächelte amüsiert, als Jenny sich in ihrer Aufregung sogar auf den Stuhl ihr gegenüber setzte und sich weit über den Schreibtisch beugte.

»Bones Armstrong!« Sie ließ den Namen fallen wie einen Stein in den Teich und wartete auf die Reaktion ihrer Chefin.

»Nein!«, stieß Ivy in gespielter Überraschung hervor.

»Doch!« Jenny richtete sich sehr gerade auf. »Der Echte!«

»Liebes – ich habe keine Ahnung, wer das ist.« Wobei das nicht ganz stimmte, denn bei dem Namen Armstrong läutete etwas bei ihr.

Während Jenny noch nach Worten für ihre Empörung über die Ahnungslosigkeit ihrer Chefin suchte, kam Ivy etwas in Erinnerung: das blutige Hemd ... Jetzt wusste sie wieder, wer Armstrong war. Sie hatte das Kleidungsstück sorgfältig zusammengefaltet und aufbewahrt, um es ihm bei Gelegenheit zurückzugeben. Dann hatte sie es vergessen.

»Ach so ... der!«, sagte sie gedehnt. »Ist er wieder da?«

Jetzt kannte Jennys Verblüffung keine Grenzen mehr. »Wie? Was meinst du damit? War er schon mal hier?« Sie rutschte aufgeregt auf ihrem Stuhl hin und her.

»Ja. Vor ein oder zwei Wochen. Aber da hieß er noch Jeff.«

»Das ist sein richtiger Name. Aber alle Fans nennen ihn Bones.«

Ivy fand, der Spitzname passte ... und passte auch wieder nicht. Er war, ihrer Erinnerung nach, weniger knochig, als vielmehr muskulös. Da er aber in jener Nacht ausgesehen hatte wie der Tod auf Urlaub ...

»Und warum war er hier?«

»Frag lieber, *wann* er hier war. Mitten in der Nacht!«

»Du warst hier mit ihm ... nachts? ... Allein? Oh mein Gott! Wie hat er ausgesehen? Was hat er gemacht? Hat er was zu dir gesagt?«

»Hat er. Er sagte: Scheiß drauf! Nähen Sie das verdammte Loch zu und gut.«

»Das Loch?«, echote Jenny.

»Er hatte eine Stichwunde an der Seite.«

»Oooh«, seufzte Jenny.

Eine Stichwunde zu haben, trug offensichtlich sehr zu seinem Image bei. »So. Und jetzt sollten wir endlich weitermachen«, beschied Ivy und stand auf, um ins Sprechzimmer zu gehen.

Als sie die Tür öffnete, erblickte sie Armstrong. Er stand an die Wand gelehnt und hielt den Kopf gesenkt. Seine schwarze Mähne hatte er zu einem Zopf zusammengebunden. Als er sie bemerkte, sah er sie kurz an, nickte knapp und schaute dann wieder zu Boden.

Ivy behandelte die Patienten schneller als gewöhnlich. Sie unterhielt sich auch nicht so lange wie sonst mit ihnen. Warum, wusste sie nicht. Eine innere Anspannung hatte sich in

ihr breit gemacht. Als sie darüber nachdachte, schrieb sie es Armstrongs Prominenz zu und ärgerte sich darüber. Sie hatte immer alle gleichbehandelt. Wobei sie sich eingestehen musste, dass in ihre Praxis nun nicht gerade viele VIPs kamen.

Als er an der Reihe war, bemerkte sie, dass er diesmal ohne seinen Beschützer da war. Als Begrüßung nickte er nur.

»Setzen Sie sich. Was kann ich für Sie tun?«

Er trug ein olivgrünes T-Shirt und ein Jackett in derselben Farbe, dazu schwarze Lederhosen. Seine Hände waren – zum Körper passend – groß und ausdrucksstark.

»Wegen der Wunde ... Da stimmt was nicht«, sagte er unsicher.

»Ich sehe sie mir mal an. Wenn Sie sich bitte frei machen würden ...«

Er erhob sich zu seiner vollen Größe. Ivy fand sich winzig im Angesicht dieses Riesen. Seine Schultern allein waren doppelt so breit wie ihre. Sie war froh, dass er sich beim Nähen der Wunde nicht gewehrt hatte, denn mit Sicherheit hätte er sie mit einem Schlag an die Wand donnern können.

Er legte sein Jackett ab und zog dann das Shirt über den Kopf. An seinen Bewegungen erkannte sie, dass er Schmerzen hatte, diese aber unterdrückte. Es waren Ausweichbewegungen.

Jetzt, da er sein Haar zurückgebunden trug, wirkte er nicht mehr ganz so geheimnisvoll, aber die beinahe makellose Schönheit seines Gesichts raubte ihr fast den Atem. Ivy verstand, warum Jenny so aufgeregt gewesen war. Er wäre auch ein Ereignis, wenn er kein Prominenter wäre, dachte sie.

Vorsichtig entfernte sie den Verband, den offensichtlich ein Laie bereits gewechselt hatte.

»Es kann jetzt ein bisschen brennen ...«, sagte sie rücksichtsvoll und zog die angeklebte Kompresse ab.

Armstrong verzog das Gesicht.

»Ja, da haben wir es!«, verkündete Ivy, als sie die eiternde Wunde sah. »Warum kommen Sie damit erst jetzt?« Sie gab sich nicht einmal die Mühe, den Vorwurf in ihrer Stimme zu mildern.

Er zuckte mit den Schultern.

»Ich werde das jetzt reinigen und desinfizieren. Dann machen wir einen neuen Verband.« Sie dirigierte ihn zu der Liege, wo er sich hinlegte, und machte sich an die Arbeit.

Seine Brust war rasiert, das hatte zunächst einmal den Vorteil, dass sie ihm keine Haare ausgerissen hatte, als sie die Kompresse entfernte. Während sie nun mit einem Tupfer die Wunde bearbeitete, hatte sie eine Hand auf seine Seite gelegt. Er fühlte sich mehr als gut an, schoss es ihr durch den Kopf und sie merkte, wie sie errötete.

»So lange dürfen Sie nicht noch einmal warten! Übermorgen brauchen Sie wieder einen Verbandwechsel!«

»Das schaffe ich nicht«, sagte er teilnahmslos.

»Es muss sein ... Das kann sonst übel ausgehen.«

»Ich bin den ganzen Tag auf Presseterminen.« Seine Stimme klang matt, gerade so, als würde er gleich einschlafen.

»Dann müssen Sie entweder einen ausfallen lassen oder abends ins Krankenhaus gehen.«

Er sagte nichts, sondern schüttelte nur verneinend den Kopf.

»So. Fertig. Jetzt setzen Sie sich bitte hin, damit ich den ...«

Er war eingeschlafen!

Ivy konnte es nicht fassen. Da lag dieser lange Kerl auf ihrer Liege und – schließ! So etwas hatte sie noch nie erlebt!

»Mister Armstrong?«, fragte sie vorsichtig, doch er reagierte nicht.

»Bones?«, versuchte sie es, doch wieder ohne Erfolg. Wobei sie sich etwas dämlich vorkam, diesen albernen Spitznamen

zu verwenden.

Ivy atmete tief durch. Sie überlegte, was sie machen konnte. Die beiden anderen Patienten, die sie noch im Wartezimmer gesehen hatte, mussten nicht untersucht werden, also konnte sie mit denen auch in ihrem Büro sprechen. So beschloss sie, ihn schlafen zu lassen und verließ das Behandlungszimmer, wobei sie nur hoffen konnte, dass er sich im Schlaf nicht drehte und von der Liege fiel. Das hätte ihr noch gefehlt ... von einem Promi wegen so etwas verklagt zu werden. Nach allem, was sie so las, war das nicht abwegig.

Es beschäftigte sie während der ganzen Zeit, in der sie die beiden Patienten behandelte und auch danach noch, als sie an ihrem Schreibtisch saß und Kaffee trank. Selbst eine Prellung konnte von einem geschickten Anwalt zu einer ganz ordentlichen Sache aufgeblasen werden. Was, wenn er behauptete, nicht mehr auftreten zu können mit solch einer Blessur?

»Ist er noch da?«, fragte Jenny, während sie in ihren Mantel schlüpfte. »Ich habe ihn nicht gehen sehen ...«

»Ja, er ist noch im Behandlungszimmer.«

Jenny legte ihren Kopf zur Seite. »Was tut er da?«

»Schlafen«, versetzte Ivy trocken.

»Was???'«

Ivy zuckte mit den Schultern. »Er schläft halt. Auf der Liege.«

»Und jetzt?«

»Ich warte, bis er aufwacht und werfe ihn dann raus.«

Jenny wandte sich ab und murmelte: »Bones Armstrong liegt in unserer Praxis und ... schläft ...«

Als ihre Helferin die Tür hinter sich zugezogen hatte, begab sich Ivy sofort ins Behandlungszimmer. Sie hatte beschlossen, neben ihm zu wachen. Eine Klage konnte sie sich nicht leisten. Sie gab sich keine besondere Mühe, leise zu sein. Sollte er doch wach werden, umso schneller wäre sie ihre Sorge los.

Er lag noch immer auf der Liege, hatte sich aber auf seine unverletzte Seite gedreht und schnarchte leise.

Ivy musste bei dem Anblick schmunzeln. Sie griff nach einem Stuhl und stellte ihn neben Armstrong. So konnte sie rasch eingreifen, falls er eine ungeschickte Bewegung machen sollte. Er hatte seine Hand flach unter seine Wange geschoben und sein Mund stand ein wenig offen. Seine Lippen waren voll und ausgesprochen sinnlich, wie sie feststellen musste. So ruhig und entspannt schien er ihr noch schöner. Eine Schönheit, die schmerzte. Sie wollte ihn berühren. Aber das durfte sie nicht. Noch nie hatte sie bei einem Mann das Bedürfnis empfunden, ihn einfach nur anfassen zu wollen, sich zu versichern, dass er wirklich war, dass er keine Fata Morgana war.

Ein Haar spannte sich über seinem geschlossenen Lid. Sie streifte es vorsichtig beiseite. Sein Arm war angespannt und sie sah die Sehnen, die sich unter der Kugel seiner Schulter spannten. Kurz darunter trug er einen tätowierten Phönix, der mit seinem prachtvollen Gefieder aus Flammen stieg. Das war zwar ein gewisser Bruch mit dem Mythos, aber Flammen wirkten einfach besser als Asche.

Ivy ertappte sich dabei, nachdem sie das Haar entfernt hatte, dass sie irgendeinen Grund suchte, ihn abermals berühren zu können. Ihn einfach so anfassen, war undenkbar. Was hätte sie sagen sollen, wenn er plötzlich wach geworden wäre?

Mit jeder Sekunde, die verging, hoffte sie mehr, dass er so schnell wie möglich verschwinden würde. Einfach nur weg. Etwas schien unter ihren Füßen zu beben, aber sie konnte es nicht einordnen.

War sie wirklich fünfunddreißig Jahre alt geworden, eine gestandene Ärztin, um sich jetzt wie ein Teenager aufzuführen?

Bitte, wach auf und verschwinde!, dachte sie und wiederholte den Satz wie ein Mantra. Das waren ihre Gedanken, doch ihre